

auch etwas „Doffuit“ zu atmen, denn die Großtante kramte jetzt Villniser Reminiscenzen aus: Sie berichtete als Augenzeugin, wie die Spaziergänger hätten zusehen können, daß junge Prinzessinnen das Strümpfesteptien erlernt hätten unter Aufsicht der Königin Marie, im Volke „die lange Marie“ genannt. So geschahen im Schloßgarten zu Villniz. — Unter solchen Geprübungen gelangten wir nach Pöschwitz, wo in Demnizens Gaitthofsaarten zu Mittag gegessen wurde; das Wählen auf der Speisefarte gehörte für uns Kinder zu den Höhepunkten des Festes. Zum Nachtsch erhielt jedes von uns . . . 15 Pfennige in bar und dafür durften wir nun „im Rahne“ nach Blaisewitz überfahren und wieder herüber so lange als der Führer uns autwillig transportierte. Die Großtante blieb bei Demnizens, winkte unverdrossen und wechselte nur mehrmals den Platz, weil es soa. Wenn sich auch kein Klätzchen regte, es soa und damit basta; es machte sich . . . mit stets eine Neudrapierung des Plaids und eine Umgruppierung mehrerer Fußbänkechen nötig, was aber mit Geduld und Trinksold erreicht wurde. — Endlich wurde die „Von vopage“ geöffnet und größere Mengen Milchkaffee konsumiert. Die Milchkaffee wurde mit dem Dampfschiff angetreten, d. h. in der Kälte, denn oben soa es unter allen Umständen. Seltamerweise fuhrten wir nur bi Station Baldschlöbchen; der Grund ist mir heute noch verborgen, den uns Kindern wäre die Karlstraße als Endpunkt sympatischer gewesen; doch für die Stravaze des abendlichen Rarishes entschädigte uns die Geschichte von Kügelgen. Großtantes Vater hatte Kügelgen noch gekannt und alle Schrecknisse jener grauenhaften Mordtat mit erlebt. Ein wunderbar gutes Gedächtnis unterstützte die Erzählerin, sodaß ein Thema sich nicht leicht erschöpfte unter ihrer Behandlung. Später haben wir das herrliche Buch „Erinnerungen eines alten Mannes“ gelesen, haben das kleine schwarze Kreuz gesucht am Kastanienbaum gegenüber dem Baldschlöbchen und haben das Kügelgen-Daus auf der Hauptstraße in Dresden betrachtet, immer vorberichtet durch jene Berichte der alten Dame.

Wir wurden älter. Vanaft hatten wir die Großtante zum letzten Schlummer gebettet auf dem kleinen Friedhof am Pöschwitzer Kirchlein. Die große Brücke spannte sich über den Elbtrom, auf Pöschwitz fiel der Glanz vom Weihen-Driß. Die Jahre kamen und gingen, Jahre mit Blumenkränzen im Haar und Jahre im Schatten schwarzer Kreuze. — Da erlachte mich im heurigen Sommer die Sehnsucht: den Körnerweg wollte ich sehen und . . . so sein wie damals, nur daß ich allein war, ganz allein! — Als ich aber an das Pöschwitzer Kirchlein kam, da war ich nicht mehr allein! Da geschah etwas Herrliches: Zwei blickten dir entgegen, Vater und Sohn, lebensgroße Reliefbüsten in schlichter Umrahmung; darunter ist in den Stein gearaben:

Gerdard von Kügelgen 1772—1820

Wilhelm von Kügelgen 1802—1867.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den dieses herrliche Kunstwerk macht! Links neben der Kirchentür an der Mauer ist es angebracht, ein besserer Platz konnte garnicht gewählt werden! Du stehst und stehst und vermagst Dir als Eie kaum Rechenschaft geben, worin

der Zauber des Werkes liegt; genug, er ist da, er hält dich in seinem Mann; nicht vermag dein Blick sich loszureißen von dem schönen Jünglingsantlitz Wilhelms zumal. Wir alle grüßen ja in ihm den Freund, den Schreiber der Erinnerungen und sind tief beselücht, seine Blicke hier vor uns zu sehen!

Eine Rose ziehe ich aus dem Strauße, den ich auf den bemosten Grabstein der Großtante legte: Euch, die Ihr die untern seid noch im Tode!

## Lößnitzer Erdbeeren und Erdbeerbörjen.

Der kürzlich im Generalanzeiger erschienene Aufsatz „Lößnitzer Erdbeeren“, der neben dem abschließenden Bericht über die diesjährige Erdbeerernte auch einen kurzen historischen Abriss der Lößnitzer Erdbeereucht gab, veranlaßte einen langjährigen Freund unserer Zeitung zu nachstehend veröffentlichten Ergänzungen. In Rücksicht darauf, daß diese Ergänzungen ein zweifellos großes ortsgeschichtliches Interesse haben, wurden dieselben für die heutige Heimatbeilage zurückgestellt. Da erfahrungsgemäß die Elbaue doch verschiedenfach gesammelt und aufgehoben wird, was bei einer Tageszeitung nur ganz ausnahmsweise der Fall ist, bleiben damit die Mitteilungen unseres Herrn Mitarbeiters auch für spätere Generationen erhalten.

Die Schriftleitung.

Zu dem kürzlich unter der Überschrift „Lößnitzer Erdbeeren“ im General-Anzeiger erschienenen Artikel einige Ergänzungen, die ich mündlichen Mitteilungen alter Lößnitzer verdanke. Ich schrieb mir das folgende schon in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf; die Erzähler waren damals bereits ehrwürdige Greise; ihre Berichte als solche von Augenzeugen dürften also wohl den Tatsachen entsprechen! Nach diesen alten Ueberlieferungen besteht die Erdbeerbörje sei dem Jahre 1855. Vor diesem Zeitpunkt war die Kultur der würzigen Frucht in der Lößnitz nur wenig verbreitet; denn viele Weinbergbesitzer waren der eigentümlichen Ansicht, die wuchernden Erdbeerpflanzen entzögen dem Boden zuviel Nährstoffe und schädigten so die Weinstöcke. Erst Anfang der fünfziger Jahre fand die Erdbeereucht als Nebenkultur des Weinbaus, in der Lößnitz mehr und mehr Eingang. Angebaut wurden in der Hauptsache zwei Sorten, die kirchenarobe Weinbergs-Erdbeere und die kleine aromatische Walderdbeere. Als die Erdbeerpflanzen immer häufiger und umfangreicher wurden, fehlte es bald an Absatz für die Früchte, namentlich in den Jahren reicher Ernten. Die Preise sanken bis auf acht bis zehn Pfennige pro Liter, sodaß die Unkosten der Produzenten nicht im entferntesten durch die erzielten Preise gedeckt wurden. In Lößnitz brachte man die Beeren nach Dresden; allein auch hier war die Nachfrage und der Umsatz im Verhältnis zur Ernte nur ein geringer. Es galt ein Mittel zu finden, die empfindlichen Früchte sicher nach den Großstädten Berlin, Leipzig etc. zu transportieren. Da tauchte 1855 in Kößichenbroda ein erfinderischer Kopf auf, ein Obsthändler, namens Niedel. Er lie die Erdbeeren in die noch fest gebrauchlichen Holzschachteln verpacken und verschickte sie nach Leip-

zig. Niedel folgten die Gebrüder Otto aus Ostrau und diesen bald andere Händler, die den Lößnitzer Erdbeeren ein immer umfangreicheres Absatzgebiet verschafften. Die Händler schlossen mit ihren Lieferanten feste Verträge ab. Sie lieferten ihnen mit ihrem Namen geseichnete Holzschachteln, die gefüllt zurückgegeben wurden. Bezüglich des Preises richtete man sich nach dem Umsatz in den Großstädten und den dort gezahlten Beträgen. Jeden Tag trafen früh Depeschen ein, die über den Stand des Marktes berichteten. Darauf kamen die Händler in der Bahnhofsrestauration zu Kößichenbroda zusammen und bestimmten den jeweiligen Preis für das Liter Erdbeeren, der streng innegehalten wurde. Diese Zusammenkunft der Händler nannte man Erdbeerbörje. In den siebziger Jahren stieg die Zahl der in der Saison anwesenden Händler bis auf 50; die „Börje“ war also gar nicht so unansehnlich! Ende des vorigen Jahrhunderts trafen im Frühling immer noch zwanzig bis dreißig Herren in Kößichenbroda ein. Das „Bahnhof“ und die Restauration „Zum Kanonier“ (früher „Scharie Ede“ genannt) bildeten damals die Hauptversammlungsorte der Einkäufer. Dierher kamen früh mit schweren Körben die Weinbergbesitzer und brachten die mühsam geernteten Früchte in den bekannten Eins-, Andernthal- und Zweiliter-Schachteln und erhielten den für den betreffenden Tag vom Händlerring vereinbarten Preis. Einzelne Produzenten lieferten in guten Jahren bis zu zweihundert Liter ab. Die Händler verpackten die luftige Ware in großen Weidenkörben, die das Dampfrohr mit möglichster Beschleunigung nach Berlin, Leipzig, Chemnitz schaffte. Leider wurde die eigenartige Erdbeerbörje wie so vieles andere ein Opfer des Krieges. Viel leicht ist ihr in den nächsten Jahren eine trübliche Urständ beschieden. H. F.

## Die sächsischen Landesfarben.

Unsere sächsischen Landesfarben Weiß-Grün blühen in diesem Jahre auf ein hundertzweihundertjähriges Bestehen zurück. Landesfarben im heutigen Sinne und mit der heutigen Verwendung gab es bis 1815 nicht. Von eigentlicher Bedeutung waren nur die Haus- und Hoffarben des Herrscherhauses. Diese waren in älterer Zeit die wettinischen Farben Blau-Gelb aus dem Wappen der Mark Landsberg, einem alten wettinischen Besitz. Dieselben Farben zeigte deshalb auch die Salavree am sächsischen Hofe. Gelb-Schwarz waren dagegen die Farben der Markgrafschaft Meißen, aber auch des Herzogtums Sachsen (= Wittenberg), welches 1423 an Kurachsen kam und 1547 an die albertinischen Lande überging. Das Wappen des Herzogtums enthielt die uns noch heute verticanten fünf goldenen Balken mit dem schräg darüberliegenden grünen Rautenkranz. Dieses Wappen wurde an Stelle des Kurwappens 1806 nach der Erhebung Sachsens zum Königreich Landeswappen, und die Farben Gelb-Schwarz wurden Hoffarben, in Verbindung mit dem Grün des Rautenkranzes entstanden aber die neuen Landesfarben Gelb-Schwarz-Grün. Sie hielten sich jedoch, äußerlich wenig in die Erscheinung tretend, nur bis Ende 1813 (nur das Großherzogtum Sachsen-Weimar führte sie weiter).